

The background of the cover features several large, overlapping leaves in shades of blue and green. The leaves have a detailed, almost crystalline texture, with prominent veins and wavy, scalloped edges. They are arranged in a way that creates a sense of depth and movement, with some leaves appearing to be in the foreground and others receding into the background. The overall color palette is cool and natural, evoking a sense of life and growth.

Ulrich H. J. Körtner

Wahres *Leben*

Christsein
auf evangelisch



Ulrich H.J. Körtner

Wahres Leben

Christsein auf evangelisch



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Vorwort

Albert Einstein soll einmal gesagt haben, man solle alles so einfach wie möglich erklären – aber nicht einfacher. In diesem Sinne möchte das vorliegende Büchlein auf elementare Weise erklären, was christlicher Glaube und Christsein heute sind. Genauer: Was es heißt, im evangelischen Sinne Christ zu sein. Dabei orientiere ich mich an Grundbegriffen und Grundtexten der christlichen Tradition, die im Anhang zusammengestellt sind. Es handelt sich um zentrale Abschnitte aus dem Alten und Neuen Testament, darunter die Zehn Gebote, der 23. Psalm und das Vaterunser, sowie das Apostolische Glaubensbekenntnis, auf die im fortlaufenden Text verwiesen wird.

Die Idee zu diesem Buch hatte Annette Weidhas. Ich danke ihr für unsere intensiven und anregenden Gespräche wie auch für die hilfreiche und kritische Begleitung von den ersten Entwürfen bis zur Veröffentlichung. Christoph und Ulrike Schneider-Harpprecht haben eine erste Fassung des Manuskriptes gelesen und wertvolle Anregungen gegeben. Für diesen Freundschaftsdienst sage ich herzlich Dank. Hilfreiche Verbesserungsvorschläge verdanke ich auch meiner Enkelin Anna Sophie Haschke sowie meiner Tochter Kerstin Julia Körtner, die den Text mit dem kritischen Blick einer Religions- und Deutschlehrerin gelesen hat. Paula Budde, Stephanie Faugel, Stefan Haider, Elise-Edith Tebel

und Christine Voß haben das Manuskript Korrektur gelesen.
Dafür sei Ihnen herzlich gedankt.

Wien, Ostern 2021

Ulrich H. J. Körtner

Vom richtigen Leben im falschen oder: Christsein auf evangelisch

Menschen suchen nach Glück und nach unverfälschtem, authentischem Leben. In Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung soll das Glück zu finden sein. Der kanadische Philosoph Charles Taylor charakterisiert unsere Gegenwart als »Zeitalter der Authentizität«. »Sei du selbst!« lautet der Imperativ in Gesellschaft und Kultur. Jedermann ist seines Glückes Schmied, sofern es gelingt, sich nicht nur selbst zu verwirklichen, sondern zugleich auch noch zu optimieren. Es genügt nicht, mit sich selbst identisch zu sein, also mit sich selbst im Reinen und zufrieden zu sein, sondern das wahre Ich ist eine beständige Baustelle. Dabei können Enttäuschungen nicht ausbleiben. Die angestrebten Glücksmomente lassen sich nicht auf Dauer stellen. Sie werden zudem durch negative Gefühle wie Versagensängste, Trauer, Wut und Neid unterlaufen, und das *Empowerment* zur beständigen Selbstoptimierung endet im erschöpften, von sich selbst enttäuschten Selbst. Die Suche nach dem authentischen Leben endet beim »erschöpften Selbst« (Alain Ehrenberg). Charakteristisch für das Subjekt unserer Epochen sind, wie der Soziologe Andreas Reckwitz schreibt, »Risiken der Überforderung und Überanstrengung«, außerdem »Erschöpfungskrankheiten wie Depression und Burn-out sowie psychosomatische Störungen«. Das Streben nach Glück vermehrt so das Unglück.

Kann es das überhaupt geben: wahres Leben, das sich nicht nur gut und richtig anfühlt, sondern gut und richtig

ist? Ein sinnerfülltes Leben mit Tiefgang statt bloßer Oberflächlichkeit, frei von jeglicher Lebenslüge, mit der wir uns und andere um das Leben betrügen. Ein Leben, in dem jemand nicht am Leben vorbeigeht, wie man so sagt, ein Leben, das zu leben sich lohnt. Oder muss das wahre Leben ein schöner Traum, eine Illusion bleiben, weil es nun einmal kein richtiges Leben im falschen gibt, wie der Philosoph Theodor W. Adorno (1903–1969) gesagt hat? Adorno war gemeinsam mit Max Horkheimer der Begründer der Kritischen Theorie und der Frankfurter Schule mit dem Institut für Sozialforschung als ihrem Zentrum. Das »ganz Falsche« war für den Marxisten Adorno die alle Lebensbereiche durchdringende und beherrschende spätkapitalistische Industriegesellschaft. Authentisches, heiles Leben sei in ihr ausgeschlossen. Alles Leben sei beschädigt. Kann es tatsächlich kein richtiges im falschen Leben geben, weil die Welt im Ganzen und die Existenz jedes einzelnen Menschen von inneren Widersprüchen zerrissen und das Ganze nicht das Wahre, sondern das Unwahre ist?

Wahres Leben, richtiges im falschen, ist eine Sache des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Glaube, Liebe und Hoffnung können Menschen aus der platten Diesseitigkeit befreien. Wer aus der Hoffnung lebt, sieht weiter als Menschen ohne Hoffnung. Wer aus der Liebe lebt, sieht tiefer als Menschen, die stets aus kühler Berechnung handeln und die Gabe des Lebens mit einer Ware verwechseln. Wer aus dem Glauben lebt, sieht die Welt, seine Mitmenschen und sich selbst in einem neuen Licht. Glaube ist Möglichkeits-sinn, ein Sinn für das Mögliche. Er steht nicht im Gegensatz zum Wirklichkeitssinn, sondern verändert diesen, indem

die Wirklichkeit in den Raum des Möglichen versetzt wird. Ob aber das Leben wahr oder unwahr, richtig oder falsch ist, hängt davon ab, *was* oder *an wen* man glaubt, *was* oder *wen* man liebt, *was* oder *worauf* man hofft.

Darum geht es in dieser Einführung, die fragt: Woran genau glauben Christen? Worauf setzen sie im Leben und im Sterben ihr Vertrauen? Worin gründet ihre Zuversicht? Was bedeutet Liebe für sie, und was zeichnet aus christlicher Sicht eine von Glaube, Liebe und Hoffnung bestimmte Lebensführung aus?

Christen glauben, dass es richtiges Leben im falschen gibt. Sie sind überzeugt und gewiss, dass solches Leben im Glauben an Jesus von Nazareth zu finden ist, der ganz in der Wahrheit und aus der Wahrheit gelebt hat. Mehr noch: dass Jesus das wahre Leben, der Weg dorthin und die Wahrheit in Person ist.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) schrieb einmal: »Wir meinen, weil dieser oder jener Mensch lebe, habe es auch für uns einen Sinn zu leben. In Wahrheit aber ist es doch so: Wenn die Erde gewürdigt wurde, den Menschen Jesus Christus zu tragen, wenn ein Mensch wie Jesus gelebt hat, dann und nur dann hat es für uns Menschen einen Sinn zu leben. Hätte Jesus nicht gelebt, dann wäre unser Leben trotz aller anderen Menschen, die wir kennen, verehren und lieben, sinnlos.«

Christlicher Glaube unterscheidet sich von allen sonstigen Formen von Religion oder Spiritualität durch das Bekenntnis zu Jesus Christus als Quelle wahren Lebens. Eben darum wurden und werden die an ihn Glaubenden Christen genannt. Nicht eine vage Transzendenzsuche oder Gottoffenheit, son-

Glaube

Wer nichts weiß, muss alles glauben, sind die beiden Physiker Werner Gruber, Heinz Oberhummer und der Kabarettist Martin Puntigam überzeugt. Das Trio begründete die »Science-Busters«, die zur Atheismusszene gehören und mit ihren Bühnenprogrammen durch Österreich, Deutschland und die Schweiz touren. Glauben, so lautet eine gängige Redensart, heißt nicht wissen. Aber die Entgegensetzung von Glauben und Wissen ist ebenso vordergründig falsch wie hintergründig richtig. Zu fragen ist ja nicht nur, was »Glauben«, sondern auch, was »Wissen« heißt.

Im christlichen Sinne meint Glauben das bedingungslose Vertrauen auf Gott als den Grund unseres Lebens und des Seins der ganzen Welt. Glaube ist der biblische Begriff für Gewissheit. Die Gewissheit des Glaubens betrifft nicht unser Wissen über die objektiv beschreibbare Wirklichkeit, sondern die Frage nach dem Sinn, dem Grund und der Bestimmung dieser Wirklichkeit und unseres Daseins. Wir können auch sagen: Der Glaube betrifft das *Gewissen*, das um Schuld und Vergebung ringt. Er ist sich der Erlösung und bedingungslosen Annahme durch Gott gewiss.

Diese Gewissheit gibt durchaus etwas zu wissen und zu denken. Es gibt allerdings verschiedene Arten des Wissens: theoretisches Wissen, technisch-praktisches Wissen und religiöses Erlösungswissen. Wir können auch zwischen einem instrumentellen und einem Orientierungswissen unterscheiden. Werden diese unterschiedlichen Wissensformen nicht

miteinander verwechselt und vermischt, entpuppt sich der Gegensatz zwischen Glauben und Wissen als Scheinkonflikt.

Die Kirchen haben diesen Scheinkonflikt freilich selbst dadurch gefördert, dass sie sich anfangs gegenüber den Kenntnissen der neuzeitlichen Natur- und Geschichtswissenschaft verschlossen haben. Die europäische Aufklärung hat dem Christentum einen Lernprozess abverlangt, der letztlich zu einem tieferen Verständnis des Glaubens geführt hat.

Auch eine in hohem Maße durch wissenschaftliche Erkenntnisse geprägte Gesellschaft ist auf Sinnstiftung angewiesen, welche die Wissenschaft nicht zu leisten vermag. Das ist das Paradox der modernen Wissensgesellschaft. Sie kann nicht ohne die Ressource Vertrauen bestehen und letztlich auch nicht ohne Hoffnung. Allerdings macht die Wissenschaft immer wieder Versprechungen und weckt Hoffnungen, die über die Grenzen des Wissbaren hinausreichen. Hier deutet sich an, dass auch das moderne Wissen auf Glauben angewiesen bleibt.

Bestes Beispiel ist die Ökonomie. Vieles auf den Finanzmärkten ist reine Glaubenssache. An den Börsen wird auf die Zukunft spekuliert. Aktienkurse sind keineswegs nur ein Index für zusammengetragene Informationen, sondern immer auch ein Indikator für Zukunftshoffnungen und -ängste. Der Wert des Geldes ist eine Frage des Vertrauens in den Staat, die Banken und die Währungshüter. Jeder Kredit ist buchstäblich eine Glaubenssache, kommt doch das Wort vom lateinischen »credo« (ich glaube). Die Kreditwürdigkeit eines Kunden ist nur bis zu einem gewissen Punkt objektiv kalkulierbar. Letztlich spielt immer auch die per-

sönliche Vertrauenswürdigkeit des Kreditnehmers und die Vertrauensbereitschaft des Gläubigers eine Rolle. Zwischen Gläubiger und Gläubigem besteht eben eine innere Verwandtschaft.

Zwischen Glauben und Glauben gilt es freilich zu unterscheiden. Wir kennen den blinden Glauben, das blinde Vertrauen, das möglicherweise zu einem bösen Erwachen führt. Ein gläubiger Mensch muss noch lange keine leichtgläubige Person sein. Wer vertraut oder glaubt, hat dafür seine Gründe. So verhält es sich auch mit dem christlichen Glauben. Manche mögen auf ganz oberflächliche Weise an Gott glauben, oder ihr Glaube ist eine übernommene Konvention und erschöpft sich darin, eine bestehende Tradition zu pflegen. Manche bezeichnen sich in diesem Sinne als Kulturchristen, für die der christliche Glaube und seine Traditionen zwar zum kulturellen Erbe gehören, aber im persönlichen Leben keine bestimmende Kraft mehr sind. Es gibt aber auch einen starken und tief empfundenen Glauben, der auf persönlicher Erfahrung beruht. Es gibt eine gläubige Einfalt, die nicht mit Einfältigkeit zu verwechseln ist. Gläubige Menschen sind in der Regel keine Einfaltspinsel, und ein reflektierter und bewusst gelebter Glaube hat seine Gründe, über die er auch gedanklich Rechenschaft geben kann. Rational unumstößlich beweisbar wird er freilich nicht, Glaube und Vertrauen bleiben letztlich eine Frage der Herzensgewissheit.

Man könnte meinen, der Widerpart des Glaubens sei der Zweifel. Doch so einfach liegen die Dinge nicht. Der Zweifel kann ein Ausdruck fehlenden Glaubens sein. Er kann sich sogar bis zur Verzweiflung steigern, die im Leben keinerlei

Liebe

Die Sehnsucht nach Liebe beherrscht unser privates wie öffentliches Leben. Sie wird im Schlager besungen und auf der Bühne oder auf der Leinwand inszeniert. Ob es nun die zu Tränen rührende Liebesgeschichte in James Camerons Filmepos über den Untergang der Titanic oder die tragische Geschichte des Johannes Elias Alder in Robert Schneiders Roman *Schlafes Bruder* ist: Von diesen Geschichten fühlen sich unzählige Menschen angesprochen und bewegt, weil in ihnen die Liebe als der Sinn des Lebens zelebriert wird, Liebe, die stark ist wie der Tod. Im Film findet die große Liebe statt und gelangt zu ihrer Erfüllung. Und somit ist das Kino ein Versprechen, dass es auch für uns die große Liebe geben kann. Und diesem Versprechen jagen wir nach.

Die Liebe, das wussten wir schon immer, ist eine Himmelsmacht. Sie hat eine religiöse Dimension. Liebe ist stark wie der Tod. Geburt und Tod markieren Ursprung und Ende unseres Lebens. *Eros* und *Thanatos* verweisen auf das Geheimnis des Lebens, auf die Transzendenz, das Heilige. Gute Zeiten also für das Christentum? Schließlich ist doch das Christentum die Religion der Liebe schlechthin! Seine Botschaft lautet: Gott ist Liebe. Und darum sollen wir Gott und unseren Mitmenschen lieben wie uns selbst. Das Neue Testament verkündigt den Gott der Liebe, wie ihn Paulus in 2. Korinther 13,11 nennt, der in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist. Das will sagen: Dieser Mensch hat Gott mit allen Fasern seines Lebens, seines Redens, Handelns und

Leidens auf einzigartige Weise verkörpert und tut es über seinen Tod hinaus. Das meint Paulus, wenn er schreibt: »Gott war in Christus.« (2. Korinther 5,19) Die Liebe Gottes, der sich letztgültig in Jesus von Nazareth offenbart hat, ist grenzenlos. Sie geht nicht nur bis an die äußerste Grenze, den Tod Jesu am Kreuz, sondern sogar noch über diese hinaus. Sie ist stark wie der Tod, ja, stärker als dieser, weil sie den Tod nicht nur erleidet und freiwillig auf sich nimmt, sondern ihn überwindet, so gewiss Jesus von den Toten auferstanden ist.

Aber gerade dieser Teil der christlichen Botschaft stößt heute weithin auf Unverständnis wie die Jungfrauengeburt. Wie die gebildeten Griechen auf dem Areopag in Athen, denen Paulus den christlichen Gott verkündigen wollte, schütteln die Menschen den Kopf und sagen freundlich, aber reserviert: »Wir wollen ein anderes Mal mehr davon hören.« (Apostelgeschichte 17,32) Der biblische Gott der Liebe hat Konkurrenz bekommen. Lautet der Name des christlichen Liebesgottes auf Griechisch *Agape* oder auf Lateinisch *Caritas*, so derjenige des modernen Liebesgottes Eros. Nicht den Vater Jesu Christi verehren die Zeitgenossen, sondern dem Gott Amor oder der Aphrodite bringen sie ihre Opfer.

Dabei müsste zwischen der Gottes- und Nächstenliebe im Sinne der Bibel einerseits und der irdischen, Sexualität und Erotik umfassenden Liebe andererseits gar keine Konkurrenz bestehen. Das Hohelied im Alten Testament besingt die Liebe zwischen Mann und Frau und sieht in ihr die gute Gabe des Schöpfers. Im Verlauf der Christentumsgeschichte ist die menschliche Sexualität allerdings auch als Einfallstor der Sünde betrachtet worden. Die ungetrübte Gottesliebe

wurde mit dem Ideal der Enthaltbarkeit und der Ehelosigkeit in Verbindung gebracht. Die Reformation und namentlich Luther haben zu einem Umdenken geführt. Das Leben in Ehe, Familie und Beruf galt fortan als Gottesdienst im Alltag der Welt. In der säkularen Gesellschaft hat sich die irdische Liebe verselbständigt. Ohne Gottesbezug wird sie zum innerweltlichen Transzendenzversprechen, das sich als Alternative zum überkommenen Christentum versteht.

Was die Menschen umtreibt, ist nicht nur die Sehnsucht, sondern auch die Angst. Die Angst nämlich vor dem Scheitern der Liebesbeziehungen, die Angst vor dem Verlust, die Angst vor der Einsamkeit. Diese Angst macht erpressbar. Die Drohung mit Liebesentzug ist ein beliebtes Mittel, um anderen Menschen den eigenen Willen aufzuzwingen. Es kommt zwischen Eltern und Kindern zum Einsatz, zwischen Ehepartnern, im Freundeskreis, aber auch in den Medien. Und da dieses Leben vermeintlich die letzte Gelegenheit ist, leben die Menschen in ständiger Angst, die große Liebe, den Moment der Erfüllung, den es – wer weiß? – vielleicht ja doch einmal geben könnte, zu verpassen.

Der erste Johannesbrief hält dagegen: »Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.« (1. Johannes 4,17 f.)

Wer sich vor Liebesentzug, mit dem wir uns wechselseitig bedrohen, fürchten muss, hat die vollkommene, wahre Liebe noch nicht gefunden. Deren untrügliches Zeichen besteht nämlich darin, dass jemand der Liebe ganz gewiss ist und von der Angst, sie verlieren zu können, ganz frei wird.

Hoffnung

Wie Glaube und Liebe, so gehören auch der Glaube und die Hoffnung zusammen. Im Neuen Testament steht der Satz: »Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.« (Hebräer 11,1)

Die Hoffnung ist das Gegenteil der Angst oder der Furcht, und beides sind höchst ambivalente Phänomene. In der Antike galt die Hoffnung keineswegs als Tugend. Der griechische Mythos erzählt von Pandora, in deren Büchse die Hoffnung als letztes Übel bleibt, welcher der Mensch nur allzu gern blind folgt, um sich selbst auf diese Weise ins Unglück zu stürzen. Aber auch die Angst ist, wie die griechischen Tragödien vor Augen führen, ein schlechter Ratgeber. Der römische Philosoph Epikur (341–271 v. Chr.) sieht in Angst und Hoffnung einen Krankheitszustand der Seele. Von ihm kann sich der Mensch befreien, indem er den Blick von der Zukunft abwendet und ganz auf die Gegenwart richtet. »Du wirst«, zitiert Seneca den stoischen Philosophen Hekaton, »aufhören zu fürchten, wenn du aufhörst zu hoffen.«

Im Kontrast dazu wertet das älteste Christentum die Hoffnung positiv, freilich nicht als allgemeine menschliche Eigenschaft. Die Hoffnung des Glaubens gründet vielmehr im Handeln Gottes, in Tod und Auferstehung Jesu. Sie hofft nicht ins Blaue hinein, sondern hält sich an Gottes Verheißungen. Diese Hoffnung gedeiht gerade in der Bedrängnis

und in der Anfechtung, wie Paulus ausführt: »Wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung. Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.« (Römer 5,3–5) Das ist nicht die Art von Hoffnung, von der man sagt, sie sterbe zuletzt, sondern eine begründete Hoffnung, die stark ist wie der Tod.

Solche Hoffnung ist mehr als ein bloßes Wünschen und auch nicht mit einem natürlichen Optimismus zu verwechseln, der in ungewisser Situation auf einen guten Ausgang hofft, solange die Dinge noch nicht feststehen, während Pessimisten stets mit einem schlechten Ausgang rechnen. Die Hoffnung des Glaubens, dass am Ende alles gut wird, gründet sich nicht auf den Zustand der Welt und ihre Gesetzmäßigkeiten und auch nicht auf wissenschaftliche Prognosen. Sie gründet in Gott, der keine innerweltliche Erscheinung ist. Sie vertraut auf den Gott, der das, was nicht ist, ins Sein ruft und die Toten lebendig macht.

Mit der Hoffnung wird aber auch die Angst für den christlichen Glauben thematisch. Die dem Glauben gemäße Angst ist keineswegs nur jene Gottesfurcht, die schon nach Psalm 111,10 der Weisheit Anfang ist. Gemeint ist auch nicht die Angst als menschliche Grundbefindlichkeit. Es handelt sich um die Erfahrung von Angst als Form und Folge der Anfechtung und Bedrängnis, in welche die Glaubenden in der Nachfolge Christi geführt werden. Diese Erfahrung gehört zum Leben im Horizont der kommenden Gottesherrschaft, die Jesus verkündigt hat und um die seine Jünger im Vater-unser bitten.

Statt von Hoffnung können wir auch von Zuversicht sprechen. Die Zuversicht, die im Vertrauen auf Gott gründet, ermutigt auch zum Handeln. Sie gibt Mut. Nicht völlige Angstlosigkeit, sondern vielmehr ein spezifischer Mut zur Angst zeichnet den christlichen Glauben aus. Deshalb kann es in Johannes 16,33 heißen: »In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.« Was es heißt, in solcher Zuversicht zu leben, beschreibt Paulus in 2. Korinther 4,8-9: »In allem sind wir bedrängt, aber doch nicht eingeengt. Wir wissen nicht, wo aus noch ein, aber den Weg verlieren wir dennoch nicht. Verfolgt werden wir, aber nicht im Stich gelassen; zu Boden geworfen, aber nicht zunichte gemacht.«

Christlicher Glaube ist Mut zum fraglichen Sein, der selbst am Zerbrechen einer heilsgeschichtlich-utopischen Perspektive nicht irre wird. Auch in Zeiten des Klimawandels und globaler Pandemien wie dem COVID-19-Virus starrt er weder ängstlich gebannt auf das Weltende, noch gibt er sich der apokalyptischen Lust am Untergang hin, sondern bejaht das von Gott bejahte Leben und die von ihm bejahte Welt durch seinen tätigen Einsatz für beide im Hier und Jetzt.

In seiner Daseinshaltung ähnelt er weniger Prometheus als Sisyphos, der sich bei Albert Camus dem Absurden stellt und gegen es revoltiert. Im Zeichen globaler Gefahren ist Camus als Gesprächspartner der Theologie wiederzuentdecken. Sein Mythos von Sisyphos beschreibt die Haltung des Mutes, sich angesichts des Absurden zu bejahen. Christlicher Glaube kommt dieser Haltung denkbar nahe. In beiden Fällen wird dem Nihilismus widerstanden. Im Unterschied zum Mut, von dem Camus spricht, ist der christliche Glaube,

Inhalt

Vom richtigen Leben im falschen oder: Christsein auf evangelisch	9
Glaube	15
Liebe	36
Hoffnung	50
Freiheit.	58
Beten.	65
Tun und Lassen.	74
In der Wahrheit leben.	88
Kirche.	96
Taufe.	104
Abendmahl.	109
Glück und Seligkeit.	118
Freude.	123
Anhang: Basistexte des Glaubens.	127

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikrover-
filmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektroni-
schen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Anja Haß, Leipzig
Coverbild: Royal Botanic Gardens, Kew, London
(Foto: Ulrich H. J. Körtner)
Satz: Steffi Glauche, Leipzig
Druck und Binden: CPI books GmbH

ISBN 978-3-374-06912-5 // eISBN (PDF) 978-3-374-06913-2
ISBN (E-Pub/Mobi) 978-3-374-06914-9
www.eva-leipzig.de